

---

**Werner, Matthias (2024). Die Rede vom „Religionsstunden-Ich“. Vom Ringen um Authentizität in christlich-religiösen Bildungsprozessen (Religion und Bildung diskursiv 3). Bielefeld: transcript Verlag. ISBN: 978-3-8394-7569-0. 484 Seiten.**

---

**Eva-Maria Spiegelhalter**

Pädagogische Hochschule Freiburg ([eva.spiegelhalter@ph-freiburg.de](mailto:eva.spiegelhalter@ph-freiburg.de))

Matthias Werners Dissertation zum "Religionsstunden-Ich" stellt einen beachtenswerten Beitrag zur Forschung dar. Werner nimmt sich eines Begriffs an, der im Kontext religiöser Bildung zwar omnipräsent ist, dessen wissenschaftliche Fundierung jedoch fehlt. Mit dieser umfassenden Arbeit schließt der Autor ein evidentes Forschungsdesiderat und beleuchtet zugleich die zentrale Frage nach der Authentizität von Schüleräußerungen im Religionsunterricht sowie der Wahrnehmung der Adressat:innen christlich-religiöser Bildungsprozesse. Eine methodische Besonderheit der Arbeit liegt in der Kombination aus historischer und korpuslinguistischer Analyse. Ziel dieser Kombination ist es „nicht nur die Geschichte des Begriffs nachzuzeichnen, sondern auch Einblicke in seine aktuelle Relevanz und zukünftigen Perspektiven zu gewinnen“ (22).

Das erste Kapitel, „Grundlegungen“, führt zwar abrupt und ohne expliziten Lesehinweis in die Materie ein, vermittelt aber dennoch eine solide Basis für das Verständnis christlich-religiöser Bildungsprozesse. Hier gelingt es Werner, den Rahmen religiösen Lernens sowohl durch die historisch gewachsene Organisationsform als auch durch die katechetische Ausrichtung bzw. die Weiterentwicklung durch das Zweite Vatikanische Konzil zu umreißen.

Besonders hervorzuheben ist das zweite Kapitel, das sich der Adressatenorientierung in der christlichen Kirchengeschichte widmet. Hier wird die Frage nach der Adressat:innenorientierung verfolgt mit dem Ziel, diese als vermeintlich neuzeitliche Ausrichtung religiöser Bildungsprozesse auch in historischen Texten nachweisen zu können (49). Das Kapitel zeigt auf, dass die Frage nach den Adressat:innen schon vor mehr als 1000 Jahren durchaus thematisiert wurde, wenn auch mitunter sehr stark in der Dimension des Empfängers (50). In vier „Betrachtungszeiträumen“ (biblisch bis spätantik, mittelalterlich, reformatorisch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und im beginnenden 20. Jahrhundert) wird der Frage nachgegangen, wer adressiert wird und inwiefern diese Adressierung orientierend gemeint ist. Werner erwähnt zu Beginn, dass es sich vor allem um männliche Autoren handelt. Das Fehlen von Quellen Autorinnen wird damit nicht kompensiert, jedoch zumindest als Desiderat erkannt. Wem der Bezug zum Begriff des „Religionsstunden-Ichs“ in den historischen Arbeiten des ersten und zweiten Kapitels verloren zu gehen scheint, erhält von Werner einen Lesehinweis: Erst auf der Grundlage dieser historischen Arbeit könne die Frage nach der „vermuteten Unauthentizität“, die das „Religionsstunden-Ich“ impliziert, gestellt werden (52). Dieses Kapitel besticht durch eine innovative Perspektive auf bekannte Theologen der Kirchengeschichte, indem es ein Panorama der Kirchengeschichte unter dem Blickwinkel der Entwicklung religiöser Bildung entfaltet. Die Zwischenfazite und eine tabellarische Übersicht helfen den Überblick über die Entwicklungsprozesse zu behalten und bei Bedarf auch in Lexikonmanier schnell auf die Adressat:innenorientierung z.B. der Klosterschulen zuzugreifen.

Der explizite Rückgriff auf die Authentizitätsfrage am Ende des Kapitels stellt eine Verknüpfung zur zentralen Fragestellung der Arbeit her und verdeutlicht, dass die Frage nach authentischen Schüler:innenäußerungen erst mit der Entstehung der Pädagogik als Wissenschaft und der Auseinandersetzung mit dem Atheismus thematisiert wurde (118).

Im dritten Kapitel kombiniert Werner historische und linguistische Analyse, indem er nach sprachlichen Evidenzen für unauthentische Schüleräußerungen sucht. Grundlage für die Analyse sind historische Texte aus dem 18. -20. Jahrhundert christlicher und nicht-christlicher Autoren. Hier wünscht man sich eine stärkere methodische Transparenz, die offenlegt, nach welchen Kriterien die verwendeten Texte bzw. Autoren ausgewählt wurden.

Nach diesem historisch detaillierten, wenngleich in seiner Ausführlichkeit mitunter herausfordernden Teil, widmet sich Werner im vierten Kapitel der eigentlichen Genese des Begriffs "Religionsstunden-Ich". Hier gelingt es ihm, dessen erstmaliges Erscheinen 1934 bei Julius Schieder sowie die weitere Entwicklung im Kontext religiöser Bildung präzise zu rekonstruieren. Der Autor kann zeigen, dass der Begriff hier meist ohne „inhaltliche Deutung“ verwendet wurde (257). „Explizite Definitionen, was dieses ‚Religionsstunden-Ich‘ sei, fehlen“ (257).

Im fünften Kapitel wechselt der Autor nun wie in der Hinführung angekündigt von der historischen zur korpuslinguistischen Methode und analysiert die begriffliche Verwendung des „Religionsstunden-Ichs“ im Zeitraum von 1934 bis 2022. Als Ergebnis des ersten Teils stellt der Autor fest: „Das ‚Religionsstunden-Ich‘, welches sich im schulischen Religionsunterricht in angepassten Antworten und Redewendungen zeigt und sich aufgrund sozialer Erwünschtheit sowie der Lebens- und Erfahrungserferne dieses Unterrichts ausbildet, ist als Problem zu bezeichnen, welches es zu vermeiden gilt. Stattdessen sollen die eigenen und authentischen Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler ernst genommen und reflektiert werden“ (315). Interessanterweise zeigt der zweite Teil des Kapitels jedoch eine differenziertere Perspektive: Die negative Konnotation wird durch positive Aspekte ergänzt: Denn der „bewusste[r] Einsatz des ‚Religionsstunden-Ichs‘ als didaktisches Element [kann] als valide Option“ verstanden werden (342). Damit wird der Begriff aus seiner geschichtlich herausgearbeiteten Problembehaftung gelöst und für didaktische Weiterentwicklungen geöffnet.

Das sechste Kapitel fragt nach den Auswirkungen und der Produktivität des Begriffs des „Religionsstunden-Ichs“ für die Authentizität religiöser Lernprozesse und stellt zudem den damit verbundenen Anspruch des Religionsunterrichts in Frage: „Das Religionsstunden-Ich kann darüber hinaus als Signalwort verstanden werden, das auf (Über-)forderung im Hinblick auf das eigene Fach verweist“ (345). Zugleich zeigt Werner die Chancen des „Religionsstunden-Ichs“ auf, wenn es darum geht, „die Rolle als Christin und Christ aus[zuprobieren“ (362) oder dieses als performatives Element zu nutzen (366).

Die zahlreichen Abbildungen und Tabellen, insbesondere in Kapitel 2 und 5, sind ein großer Gewinn für den Lesefluss und die Übersichtlichkeit der komplexen Materie. Auch die umfangreichen Register und die online verfügbaren Analyseergebnisse zeugen von der sorgfältigen und wissenschaftlich fundierten Arbeitsweise Werners. Insgesamt lässt sich mit guten Gründen sagen, dass es dem Autor gelungen ist, den Begriff des „Religionsstunden-Ichs“ nicht nur zu analysieren, sondern auch dessen „seit 1934 unterschiedlichen – teils gegenläufigen – Interpretationen“ (374) detailliert aufzuzeigen. Ob die Verknüpfung beider Analysen möglicherweise an der ein oder anderen Stelle noch produktiver möglich gewesen wäre, lässt sich fragen. Wer sich für historische Entwicklungslinien und die geschichtliche Entwicklung religionspädagogischer Konzepte interessiert, dem sei dieses sehr gut lesbare Werk wärmstens empfohlen. Für jene, die nicht tief in die Kirchengeschichte eintauchen möchten, bieten die Kapitel 4 und 5 eigenständige und aufschlussreiche Einblicke in die Facetten des Begriffs ab 1934. Besonders bedenkenswert sind Werners Überlegungen, die positiven Seiten des "Religionsstunden-Ichs" didaktisch zu nutzen – ein Ansatz, der zweifellos noch weiterentwickelt werden kann.